Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 185 (2017)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

13/2017 • 30. MÄRZ • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

HEILIGE WOCHE

Die letzte Strophe eines bekannten Mani-Matter-Lieds zeigt meisterhaft ironisch und mehrdeutig die Grenzen des Festspiels auf: «si hei der willhelm täll ufgfüehrt im löie z'nottiswil / und gwüss no niene in naturalistischerem schtyl, / d'versicherig het zahlt – hingäge eis weiss ig sithär, / sy würde d'freiheit gwinne, wenn sy dä wäg z'gwinne wär.» Voraus ging eine sich immer wilder gebärdende Schlägerei ob Neid und Intrigen. Die vordergründige «Moral» ist so eindeutig wie banal: Mit rohem Draufhauen ist keine Freiheit zu gewinnen. Der Subtext könnte auch meinen: Das Nachspiel einer Heldensaga erwirkt ebenso wenig Befreiung.

Heilshandeln – nicht Festspiel

Die Heilige Woche ist die dichteste, wichtigste und zugleich anspruchsvollste liturgische Zeit im Jahr. Sie verleitet da und dort zum historisierenden Nachspiel. Das II. Vaticanum hingegen verankert die Rede vom Gottesdienst im Paschamysterium, dem Leitmotiv der heilsgeschichtlichen Theologie des Konzils überhaupt.

Der Glaube an die Auferstehung gründet im Bezeugen der Erfahrung mit dem Auferstandenen. Die Passion ist zwar historisches Datum. Selbst dies wird aber in den Evangelien zurückhaltend berichtet, sie verstehen sich als theologische Narration. Sensationsgeile Bedürfnisse werden nicht bedient. Den Verfassern geht es um die Frohe Botschaft des Sieges des Lebens über den Tod. Dieser Sieg bricht sich nachts Bahn, unter keines Menschen Auge. Bezeugt hingegen sind die Erfahrungen mit dem Auferstandenen. Diese konstituieren unseren Glauben. Das Sicherste was wir haben, ist der überlieferte Glaube an die Treue Gottes, bekräftigt in der Auferstehung Jesu. Einen historischen Zugriff darauf haben wir nicht. Die Bezeugungen dieser Erfahrung konstituieren unsere Liturgie. Sie lädt uns dazu ein, den jetzt heilend an uns Handelnden zu erfahren.

Heilige Woche als Befreiung begehen

Die Liturgie braucht weder Kartonschwert noch Theaterblut. Sie lässt uns zwar die historischen Heilstaten Gottes an den Menschen gedanklich besuchen, täuscht aber nie darüber hinweg, dass es um uns hier und heute geht. Und um all jene, die uns anderswo gleichzeitig sind und leiden. Im gedenkenden Feiern des Oster-Mysteriums ist gestern, heute und morgen eins. Der Himmel steht offen. Wir wissen im Glauben um das Heute Gottes. Theologisch gesehen ist Befreiung nicht durch das Nachspiel von Heldenmythen zu gewinnen. Sie ist Geschenk: Gnade. Die Haltung, diese zu empfangen ist jene des demütigen Gastes, dem der Hausherr die Füsse waschen will. Etwas peinlich berührt, aber dankbar lässt er es an sich geschehen. Es wird ein Festmahl.

Peter Spichtig

161 KARWOCHE
162 PALMSONNTAG
164 GRÜN-DONNERSTAG
166 KARFREITAG
167 KATH.CH 7 TAGE
172 OSTERNACHT
173 SMB NEKROLOGIUM
174 AMTLICHER TEIL

PALMSONNTAG: DOMINICA IN PALMIS DE PASSIONE DOMINI

PALMSONNTAG

Dr. theol. Birgit Jeggle-Merz ist ordentliche Professorin für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur und a. o. Professorin in derselben Disziplin an der Universität Luzern.

An vielen Orten ist der Palmsonntag Anlass, besonders Familien mit Kindern in das gottesdienstliche Geschehen einzubinden. Wie selbstverständlich tragen an diesem Festtag die Mitfeiernden ein Sträusschen aus Buchsbaum oder grüne Zweige mit sich.

Es ist ein überaus freudiges Ereignis, das mit dem Einzug Jesu in Jerusalem gefeiert wird. In der Wortliturgie, die auf die Prozession in die Kirche folgt, liegt hingegen der Akzent auf der Verkündigung der Passion. Wie passt das zusammen, fragen sich nicht wenige. Ist es richtig, einen Sonntag, der so jubelnd und fröhlich beginnt, mit der Verkündigung der Passion zu belasten?

Liturgie vom Einzug Jesu in Jerusalem

Matthäus berichtet, dass zahlreiche Menschen ihre Kleider auf der Strasse ausbreiteten und Zweige von den Bäumen abschnitten, um sie auf dem Weg auszustreuen, auf dem Jesus sitzend auf einer Eselin in Jerusalem einzog. Die Menschen riefen Jesus von Nazareth entgegen: «Hosanna, dem Sohn Davids! Gesegnet sei er, der da kommt im Namen des Herrn …» (Mt 21,9). Die Liturgie knüpft an dieses Ereignis in Jerusalem und feiert den Einzug Jesu als Geschehen, das heute seine Wirkkraft genauso entfaltet wie damals, als die geschichtlichen Ereignisse stattfanden. «Sub Pontio Pilato» stellt das Glaubensbekenntnis fest, und doch sind die Heilstaten Gottes im Hier und Jetzt gegenwärtig.

Palmsegnung – evangelium – Prozession: Das Messbuch sieht vor, dass die Liturgie im Hauptgottesdienst einer Pfarrei mit einer grossen Prozession oder zumindest mit einem feierlichen Einzug beginnt. Dazu versammelt sich die Gemeinde in einer Nebenkirche oder an einem anderen passenden Ort ausserhalb der Kirche. Der Priester segnet zunächst die Zweige oder Palmen, die die Mitfeiernden mit sich tragen. Im Gebetswort heisst es: «Segne diese Zweige … Mit Lobgesängen begleiten wir (Jesus) in seine heilige Stadt» (MB [2]). Damit denken die Mitfeiernden nicht nur an den Einzug Jesu, sondern sind jetzt, heute, mit Jesus auf dem Weg. Nach der Segnung der Zweige verkündet der Diakon (oder der Priester) das Evangelium vom Einzug des Herrn. Es folgt die Aufforderung, es dem Volk Israel gleichzutun, Jesus zuzujubeln und ihn unter Gesang in die Kirche zu geleiten.

Feier des Einzugs Jesu in Jerusalem als eigenständige Liturgie? Dann allerdings führt das Messbuch eine überraschende Rubrik an. Es heisst dort: «Nach der Prozession oder dem feierlichen Einzug beginnt der Priester die Messe mit dem Tagesgebet» (MB [8]). Man könnte den Eindruck gewinnen, die Palmweihe, die Verkündigung des Evangeliums vom Einzug in Jerusalem und die Prozession der ganzen Gemeinde gehöre nicht zu der Eucharistiefeier dieses Tages, sondern sei ein «Vorspiel».

Anknüpfung an die Praxis der Christen in Jerusalem: In der Spätantike pilgerten viele Christen nach Jerusalem, um an den Stätten des geschichtlichen Wirkens Jesu seinen Heilstaten nahe zu sein. Die Erfahrung der Nähe wurde dadurch verstärkt, dass man sich bemühte, die Orte und Zeiten der in den Evangelien verkündeten Heilsereignisse genau einzuhalten. Man hat die heilige Woche liturgisch entfaltet, indem man an dem entsprechenden Samstag nach Bethanien ging und am folgenden Sonntag den Einzug Jesu in Jerusalem inszenierte.[1] In der Folge wurde in weiten Teilen der Christenheit am Sonntag vor Ostern das Gedächtnis des Einzugs in Jerusalem gefeiert.

Sonntag vor Ostern als Eintritt in die heilige Woche

Anders in Rom. Hier gedachte man fast das ganze erste Jahrtausend am Sonntag vor Ostern nicht des Einzugs Jesu in Jerusalem. Viele Quellen berichten, dass in Rom Mt 21,1–9 am 4. Sonntag vor Weihnachten gelesen wurde. Die römische Kirche brachte den Einzug Jesu in Verbindung mit dem Advent. Der Sonntag vor Ostern war hingegen ganz der Passion und dessen Deutung gewidmet. Erst als die römische Liturgie sich von den nicht-römisch westlichen Liturgien bereichern liess, wurde auch das Einzugsgedächtnis auf diesen Sonntag gelegt. Bis heute heisst der Festtag im lateinischen Missale «Dominica in Palmis de Passione Domini».

Passion Christi als Inhalt der Wortliturgie: Schaut man in die Wortliturgie des 6. Sonntags der österlichen Busszeit, so fällt auf, dass überhaupt nicht mehr vom Einzug Jesu in Jerusalem die Rede ist. Die ganze Wortliturgie ist darauf ausgerichtet, der feiernden Gemeinde das Leiden des Herrn zu vergegenwärtigen.

Da ist die erste Lesung aus Jes 50,4–7. Es ist das dritte Lied vom Gottesknecht. Der Prophet Jesaja will mit seinem Lied das ganze Volk Israel überzeugen: JHWH wird Rettung bringen. So auch die Botschaft zu Beginn der heiligen Woche: «Doch Gott wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden» (V. 7). Schon diese erste Lesung interpretiert damit die Passionslesung.

[1] Die johanneische Datierung der Perikopen von der Salbung in Bethanien «sechs Tage vor dem Paschafest» (Joh 12,1) und dem Einzug Jesu «am folgenden Tag» (Joh 12,12) wurde mit der Chronologie der Synoptiker verbunden, die das letzte Abendmahl als Paschamahl darstellen.

Der Antwortpsalm ist Psalm 22 entnommen. Es ist der Psalm, den das Markusevangelium und auch das Matthäusevangelium dem sterbenden Jesus in den Mund legen. Der Bezug zur Passion liegt auch hier auf der Hand. Unterstrichen wird dies noch dadurch, dass die Gemeinde die Worte Jesu zitierend in den Psalm einstimmt: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen» (Ps 22,2).

Alles schreitet auf die Passion hin. Auch die zweite Lesung aus dem Philipperbrief 2,6–11, der Hymnus, der von der Erniedrigung und der Erhöhung des Gottessohnes spricht. Der Ruf vor der Passion greift die Philipperlesung noch einmal auf und verbindet damit den Palmsonntag mit der Liturgie des Karfreitags. Das ganze Wortgeschehen ist also auf die Passion Christi, unter die sich das versammelte Gottesvolk nun stellen wird, ausgerichtet. Der Akzent der Wortliturgie auf diesem passionalen Element ist stark. So war es in Rom seit früher Zeit Brauch. Schon Leo I. (440–461) bezeugt die Lesung der Matthäuspassion an diesem Tag. Ab dem Spätmittelalter findet sich zudem die Praxis, die Passion in verteilten Rollen zu lesen und der Verkündigung damit einen dramatischen Akzent zu verleihen.

Die Rubriken des Palmsonntags sehen vor, dass nur in der Hauptkirche und nur einmal am Tag eine feierliche Prozession gefeiert werden solle. Das Gedächtnis des Einzugs geschehe zwar in allen Messfeiern, dann aber durch einen einfachen Einzug. Die zweite und jede weitere Messe des Palmsonntags erhält damit noch ein stärkeres passionales Gewicht.

Zwei Feiern und eine Liturgie?

An diesem Tag verbinden sich folglich verschiedene Traditionen: Das Einzugsgedächtnis, das verwurzelt ist in der Liturgie des spätantiken Jerusalems und die altrömische Tradition, die dem Sonntag vor der Dreitagefeier von Ostern das besondere Gepräge der Passion gibt. Bemerkenswert ist, dass in allen Quellen, die die Kombination von Einzugsgedächtnis und Passion enthalten, die beiden Teile als unabhängige Blöcke nebeneinander stehen. Die einzige Klammer geschieht durch das Tragen der (Palm)Zweige während der ganzen Feier. Eine thematische Verflechtung gibt es nicht. Das ist höchst ungewöhnlich für die liturgischen Feiern des Kirchenjahres.

Liturgie des Palmsonntags ist ungewöhnlich: Dieses Nebeneinander gibt es selten im Kirchenjahr. In der Regel werden, wenn einmal zwei verschiedene Aspekte des Heilshandelns Gottes gefeiert werden, diese in der Liturgie miteinander verflochten. Man würde erwarten, dass eine besondere Zeichenhandlung wie die Segnung der Palmen und eine sich daran anschliessende Prozession nach der Wortliturgie, als Ausfluss der Verkündigung des Wortes Gottes stattfinden würde. Dann aber müsste nicht die Verkündigung der Passion im Zentrum der Wortliturgie stehen, sondern das Evangelium vom Einzug Jesu in Jerusalem. Genau dies geschieht in der Liturgie des Palmsonntags nicht. Da werden zunächst die Palmen gesegnet. Dann erst erfolgt die Verkündigung des Evangeliums vom Einzug in Jerusalem. Wo man doch hier eher annehmen würde, dass das Evangelium zuerst stehen müsste und als Antwort darauf die Palmen der Mitfeiernden gesegnet werden. Aber die Liturgie inszeniert das Festgeheimnis des Tages anders. Ist dieser Sonntag ein Tag des freudigen Jubels oder ein ernster Tag, den Gläubigen zur Aufforderung?

Palmsonntag Präludium der Karwoche: Die Ordnung des Kirchenjahres weist dem Palmsonntag die Funktion zu, die Karwoche zu beginnen, die als Ganze dem Gedächtnis des Leidens Christi gewidmet ist. Dazu bietet das Messbuch dem Vorsteher einen Modelltext an, wie er dies zu Beginn der Feier zum Ausdruck bringen kann. Die Gläubigen kommen am Palmsonntag zusammen, «um mit der ganzen Kirche in die Feier der österlichen Geheimnisse unseres Herrn einzutreten» (MB [2]).[2] Der Palmsonntag ist damit das Präludium oder die Ouvertüre. Er trägt das Ganze des Paschamysteriums in sich. Beim Gedächtnis des Einzugs Jesu in Jerusalem paart sich Freude und Jubel mit dem Wissen, dass Verrat und Leiden bevorstehen, sowie das Gedächtnis des Leidens Jesu in der Verkündigung der Passion bereits um Auferstehung und Erhöhung weiss. Die Feier von Palmsonntag macht deutlich, dass es immer um das Ganze des Heilshandelns Gottes geht.

Spannungen in der Praxis

Diesem Ganzen in der Feier Gestalt zu geben, ist in der Praxis nicht einfach. Will man bewusst Familien mit Kindern einbeziehen, wozu gerade die ganzheitlich-sinnlichen Dimensionen dieses Festtages einladen, dann ist wenig angezeigt, der ganzen vorgesehenen Wortliturgie Raum zu geben. So wird oft angesichts der langen Passionslesung auf die erste und zweite Lesung sowie auf den Antwortpsalm verzichtet werden. Die Rubriken des Lektionars ermöglichen dies ohnehin. Für andere Mitfeiernde wird es aber auch einen Verlust darstellen, wenn sie nicht Schritt für Schritt auf die Passion zugehen können.

Nicht ganz abwegig sind auch Überlegungen, die Liturgie dieses Tages wie damals in Jerusalem wieder ausschliesslich am Gedächtnis des Einzugs in Jerusalem auszurichten. Dazu würde das Evangelium vom Einzug Höhepunkt der Wortliturgie sein. Die Passionslesung nach den Synoptikern müsste aber auf einen anderen Tag der Heiligen Woche verschoben werden. Es wäre sogar eine Überlegung wert, in der heiligen Woche die Passion aller vier Evangelien zu lesen: Montag Matthäus, Dienstag Markus, Mittwoch Lukas und Freitag Johannes.

Birgit Jeggle-Merz

PALMSONNTAG

Literaturhinweise:

Hansjörg Auf der Maur: Feiern im Rhythmus der Zeit, I. Herrenfeste in Woche und Jahr. Regensburg 1983 (Gottesdienst der Kirche 5) 98–101.

Harald Buchinger: «Hosanna dem Sohne Davids!» Zur Liturgie des Palmsonntags, in: IKZ Communio 38 (2009), 35–43.

Dominik Daschner: Darstellung des Herrn und Palmsonntag. Überlegungen zu ihrer derzeitigen Feierstruktur und Alternativmodelle, in: Heiliger Dienst 51 (1997) 108–129.

Elmar Nübold: Die Leidensgeschichte am Palmsonntag?, in: Heiliger Dienst 64 (2010) 276–288.

[2] Im lateinischen Text heisst es: «ut cum tota Ecclesia praeludamus paschale Domini nostri mysterium» (MRom 1970, 224).

SKZ 13/2017

GRÜN-DONNERSTAG

MAHNMAHL BEFREIENDER GEGENWART GOTTES

Dr. theol. habil. Salvatore Loiero ist Professor des deutschsprachigen Lehrstuhls für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü.

***Das ist heute.* Dieser Einschub, der am Gründonnerstag in den eucharistischen Hochgebeten I–III gesprochen wird, würde zutiefst missverstanden, wenn er historistisch gedeutet und ausgelegt würde.**

Gerade in der Gründonnerstagsliturgie geht es um kein reaktivierendes Nachspielen eines «Damals», sondern um die befreiende Gegenwart Gottes im jeweiligen «Heute» geerdet zu erfahren – gerade angesichts der unzähligen Kalvarienberge, deren Schatten sich bis heute auf unsere Welt legen. Der Einschub «Das ist heute» macht die Sinnmitte dessen aus, warum die Kirche an der Feier der Eucharistie als unaufhebbarem Prisma kirchlicher und christlicher Identität festhält. Denn in ihr aktualisiert sich die befreiende und tröstende Gegenwart Gottes so, wie sie sich in der Geschichte Jesu «für uns» in unserem «Heute» ausdeutet, als «Geschichte eines Lebenden»[1], die wider alle Tode und Sinnleeren die Kraft hat, unser Leben und unsere Welt vom Karfreitag in einen Ostersonntag zu wandeln. Dieser sich verborgen durchsetzende «Charakter» der Eucharistie lässt sie als «Sakrament des Reiches Gottes»[2] feiern, dessen menschenbefreiende Konturen in der kirchlichen Nachfolgepraxis sinngenerative Gestalt annehmen (wollen).

Besonders «hörbar» wird dies in der Symphonie der liturgischen Leseordnung des Gründonnerstags: Die Feier des jüdischen Paschamahles (1. Lesung), die Herrenworte beim «letzten Abendmahl» (2. Lesung) und die Fusswaschung (Evangelium) deuten nicht nur auf je eigene Weise die Facetten der befreienden Gottespräsenz aus, sondern heben gemeinsam zur pastoralrelevanten Schlusskoda an, nach der die Gegenwärtigsetzung Gottes «für uns» niemals «von uns» gegen Menschen gerichtet werden darf, gerade dann, wenn sich einlösen soll, was wir selbst in jeder Eucharistie als performative Teilhabe für uns und unsere Welt erhoffen. In diesem Sinn kann die Feier des «letzten Abendmahls» am Gründonnerstag in der Tat als «MahnMahl» all dessen gedeutet werden, was die liturgische Leseordnung uns vom biblischen Befreier-Gott vorzeichnet.

Diesen Tag sollt ihr als Gedenktag begehen (Ex 12,14)

In seinem Jesusbuch[3] führt Jürgen Becker aus, dass als Sprachmodell der ersten Jüngerinnen und Jünger aus jüdischem Milieu nur eine adäquate Heilstat Gottes für ihr Auferstehungsbekenntnis in Rang und Qualität nahekam: das Bekenntnis zu Gott als dem Befreier-Gott aus der Knechtschaft in Ägypten. Denn die Identität Gottes als Befreier-Gott war nicht nur zum doxologischen Gottesprädikat geworden, sondern zugleich zur Identitätsformel des biblischen Volkes Israels als Volk Gottes. Dass Gott diesem seinem Namen treu bleiben werde, das bestimmt vor allem die prophetische Tradition Israels. Sie will mahnend daran erinnern, «dass in der mit einer ganz neuen Qualität versehenen Zukunft nicht mehr die Auszugsformel Bekenntnis und Grundbestimmung Israels sein werde, sondern ein neues Ereignis mit Bekenntnisrang, das ein neues und grundlegendes Handeln des Gottes Israels zugunsten seines Volkes festhält»[4]. Eben dieses neue Ereignis sieht die (ur)christliche Gemeinde in ihren Auferstehungserfahrungen eingelöst, worin für sie «Jesu von Gott zum Guten gewendetes Geschick ab sofort und endgültig Fundament ihres ab jetzt gültigen Gottesverhältnisses»[5] ist.

Pastoralrelevant sind Beckers Ausführungen dahingehend, als sie die Sinnfrage einer christlichen Paschafeier am Gründonnerstag aus sich selbst heraus kritisch bis negativ beantworten und nicht nur aus gebotenem Respekt vor jüdisch glaubenden Menschen. Becker zeigt vielmehr an, den Gründonnerstag im Leben christlicher Gemeinden als «Gedenktag» ihrer doxologischen Vergewisserung Gottes als Befreier-Gott zu begehen, der die Wüstenzeiten und Ölbergnächte in unserem Leben und unserer Welt nicht schönredet oder deren Radikalität spirituell aufweicht.

Vielmehr sollte es um einen «Gedenktag» gehen, der zu einer doxologischen Selbstvergewisserung bewegt – was bedeutet, an die eigene Freiheit unter den Augen Gottes zu glauben, ihr zu trauen und sie in der Jesus Nachfolge wider alle Gefährdetheiten zu leben zu beginnen. Dies im Wissen darum, dass freie Menschen immer wieder zur Gefahr derer werden können, die für sich, aus welchen Gründen auch immer, in Anspruch nehmen, hoheitlich und zweifelsfrei über das Richtig und Falsch gelebter Freiheit richten zu können. Das «Wachet und Betet!»[6] ist in dieser Perspektive wohl nicht umsonst fester Bestandteil des Gründonnerstagsbrauchtums geworden. Es generiert seinen pastoralrelevanten Sinn immer wieder aus gefährdeter Freiheit unter den Augen Gottes und dem Sensibel-Bleiben gegenüber allem, was sie zu bekämpfen bzw. im Keim zu ersticken (ver)sucht.

Tut dies zu meinem Gedächtnis (1 Kor 11,24)

Es kann als theologischer Konsens gelten, dass Jesu eigene Sinndeutung des «letzten Abendmahls» auf dem Hintergrund zweier basaler Momente gelesen

[1] So der Untertitel des ersten Jesus-Buches von Edward Schillebeeckx: Jesus. Die Geschichte eines Lebenden, Freiburg ³1975.

[2] Walter Kardinal Kasper: Sakrament der Einheit. Eucharistie und Kirche, Freiburg 2004, 123.

[3] Jürgen Becker: Jesus von Nazaret, Berlin 1996, hier im Kapitel «Der Glaube an den Auferstandenen», 441–445.

[4] Becker aaO. 442.

[5] Becker aaO. 443.

[6] Vgl. hierzu Wolfgang Fritzen: Von Gott verlassen? Das Markusevangelium als Kommunikationsangebot für bedrängte Christen, Stuttgart 2008, besonders 315–318.

werden muss: zum einen auf dem Hintergrund seiner gesamten Mahlpraxis in den Kontexten seiner Reich-Gottes-Botschaft und -Predigt, zum anderen auf dem Hintergrund seines Bewusstseins um seine nahe Tötung, in welchem er das «letzte Abendmahl» im Festhalten an seiner Reich-Gottes-Botschaft beging. In der Praxis von Jesu Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sündern bündelt sich prismenartig sein zweckfreies und grenzüberschreitendes Angebot einer Lebensgemeinschaft unter den Augen Gottes, die keine Knecht-Herrn-Verhältnisse kennt, weil in ihr die Massstäbe von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit aus «bedingungsfreier Gnade»[7] gelten. Nicht Leistung, nicht Erfolg, nicht tadellose Führungszeugnisse oder Lebensbilanzen sind Kategorien der Teilnahme, sondern allein die ehrliche Offenheit, sich von Jesus «beschenken» und «wandeln» zu lassen, diese Proexistenz Jesu «für uns» als stilbildend für die eigene Nachfolgepraxis zu übernehmen.

Erst auf der Basis dieser Grundmomente erhält Jesu Angebot der Tischgemeinschaft «über seinen Tod hinaus» seine verbindliche Bedeutung in unserem «Heute». Die Feier der Eucharistie am Gründonnerstag kann zum Erfahrungsprisma dessen werden, was die Praxis der nachösterlichen Mähler von Anfang an bezeugt. In ihnen offenbart sich der «Sinn der Tischgemeinschaft während der irdischen Lebenstage Jesu, auf welche sie zugleich zurückverweisen (…) (sie) als ein gemeinsames Essen mit Jesus, ist ein präsentisches Angebot eschatologischen Heils»[8].

Die Liturgie tut gut daran, am Gründonnerstag Jesu Deutungsworte über Brot und Wein beim «letzten Abendmahl» gemäss der paulinischen Tradition zu lesen. Nicht nur, weil sie zeitlich früher als die Evangelien an die fundamentale Deutung der nachösterlichen Mahlpraxis der ersten Christinnen und Christen anknüpfen, sondern weil sie in Bezug auf die alttestamentliche Lesung die eschatologische Dimension miteinbezieht, die jeder Eucharistie eigen ist. Denn das «Mahlverhalten Jesu hat eine reiche und faszinierende Zukunft: Es mündet in das himmlische Hochzeitsmahl (vgl. Mt 22,1f) (…). Dieses Mahl gewinnt dann kosmische Dimensionen. Die ganze Welt wird sich verändern in der Versöhnung Gottes und in der neuen Zukunft einer neuen Erde. So ist dieses Mahl in Wirklichkeit der ‹Nabel der Welt›: ein Schnittpunkt zwischen Erde und Himmel, zwischen Tod und Leben, zwischen Sünde und Erlösung.»[9]

Die Theologie des «letzten Abendmahls» führt den «MahnMahl-Charakter» des Gründonnerstags weiter und beantwortet aus sich heraus, weshalb die Feier der Eucharistie am Gründonnerstag ein «sine qua non» für das Leben christlicher Gemeinden ist. Sie erweist sich als Vergewisserungsort der proexistenten Qualität kirchlicher Praxis, die sich immer wieder der Frage stellen muss, ob sie – frei nach Augustinus – auch wirklich das ist, was sie empfängt.

Vielleicht spricht die Kirche daher am Gründonnerstag traditionell auch von der «Einsetzung des Priesteramtes», dem besonders die Sorge um die Feier des Herrenmahles und der ihr entsprechenden Praxis (Hirtensorge) aufgetragen ist. Dieser Aspekt würde allerdings fehlgehen, wenn er zur Apologie personeller oder disziplinarischer Aspekte des priesterlichen Dienstes missbraucht würde. Vielmehr liegt darin das praxisrelevante Potential des Gründonnerstags für die Kirche im Ganzen, alles zu tun und nichts unversucht zu lassen, dass sich keine und keiner von der eucharistischen Tischgemeinschaft ausgeschlossen erfahren muss, weil ihm bzw. ihr die Teilnahme an einer Eucharistiefeier verunmöglicht wird – sei dies durch Priestermangel oder durch disziplinarische Ausschlusskategorien. Das «Tut dies zu meinem Gedächtnis» wird damit zugleich zur Mahnung: Habt ihr wirklich alles getan, um den Menschen mein Gedächtnis zu ermöglichen?

Ich habe euch ein Beispiel gegeben… (Joh 13,15)

Das Evangelium der Fusswaschung fokussiert und radikalisiert schliesslich den befreienden Grundcharakter des Gründonnerstags auf seine eigene Weise: «Die Fusswaschung soll die Jünger darauf vorbereiten, den kommenden Tod Jesu nicht als ein Fiasko zu sehen, sondern als ein Werk der Befreiung durch Umkehrung aller Werte, auch der gesellschaftlich festliegenden.»[10]

Die eucharistische Feier dieser Radikalisierung lässt die Gründonnerstagsliturgie sodann zur Selbstvergewisserung des proexistenten Grundcharakters christlicher Nachfolgepraxis werden. Denn sie stellt unausweichlich die Frage, ob sich die Kirche im Ganzen, die je eigene christliche Nachfolgepraxis auch «tat-sächlich» in der Grundhaltung und im Geist des fusswaschenden Jesu findet oder nicht. Die symbolische Fusswaschung in der Liturgie wird folglich nur dann sinnvoll, wenn die feiernde Gemeinde sich wirklich in diesem Geist wiederfindet bzw. sich neu diesem Geist unterstellen will. Ansonsten wäre sie lediglich frommes Spiel.

Schlusskoda

Jedes Mahnmal ist nur dann sinnvoll, wenn es keine dekonstruktiven Ziele verfolgt und Menschen klein zu machen versucht, sondern wenn es sie zu einem offenen Ja einer anderen, besseren Welt bewegen kann, in der sie befreit und glücklich mit- und nebeneinander leben können. Nur in diesem konstruktiven Sinn birgt die Liturgie an Gründonnerstag als «MahnMahl» ein immenses praxisrelevantes Potential in sich als eucharistische Feier befreiter und befreiender Existenz «im Heute». Eine Feier, die sogar den «Judas» in und unter uns nicht ausschliesst.

Salvatore Loiero

[7] Der befreiende Charakter der Mahlgemeinschaft Jesu prägt den proexistenten Charakter eucharistischer Tischgemeinschaften.

[8] Schillebeeckx aaO. 192 f [Hervorhebung im Original].

[9] Ottmar Fuchs, Sakramente – immer gratis, nie umsonst, Würzburg 2015, 88.

[10] Edward Schillebeeckx: Das Evangelium erzählen, Düsseldorf 1983, 86 f.

SKZ 13/2017

KARFREITAGSLITURGIE MIT JOHANNESPASSION

KARFREITAG

Der Theologe Detlef Hecking ist Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

Die Verkündigung der Passion Jesu in der Karfreitagsliturgie unterliegt bibeltheologisch betrachtet einem potentiellen Missverständnis. Sie vermittelt durch ausdrucksstarke Zeichen wie stiller Einzug, Niederfallen und Kreuzverehrung sowie die Feier zur Todesstunde Jesu die Erfahrung: Wir erleben die Passion Jesu Schritt für Schritt mit.

Das ist gut so. Es geht um solidarisches, persönliches Mitgehen und vergegenwärtigende Erinnerung der Passion Jesu. Geschichtlich wurzelt die Liturgie der Heiligen drei Tage in der Osterliturgie in Jerusalem, bei der die Erinnerung durch Prozessionen an die traditionellen Orte der Passion noch verstärkt wird.

Passionserzählungen – nachösterliche Christusverkündigung

Das innere und äussere Mitgehen der Passion darf jedoch nicht dazu verleiten, die Erzählungen als «Live-Reportagen» der letzten Stunden Jesu zu missverstehen. Wie die Evangelien als Ganzes sind die Passionserzählungen nicht historischer Bericht, sondern nachösterliche Verkündigung. Das Osterlicht scheint durch die Erzählungen vom Leben Jesu hindurch, vom jeweils ersten Wort der Evangelien bis zu den letzten Worten Jesu am Kreuz. Deshalb werden diese auch in grundlegend verschiedener christologischer Perspektive wiedergegeben.[1]

Das bedeutet, dass sich die inhaltliche Bedeutung zahlreicher Details nicht in ihrer historischen Zuverlässigkeit erschliesst, sondern narrativ-theologisch und christologisch. Oftmals zeigt sich an vermeintlich exakten Einzelheiten, wie sehr die gestaltende Hand des Evangelisten die Feder geführt hat. Wer von den Jüngerinnen und Jüngern hat Jesus beispielsweise bis zum Kreuz begleitet? Sind es «einige Frauen», besonders Maria von Magdala, eine weitere Maria und Salome, die «von Weitem» zusahen und Jesus bereits in Galiläa nachgefolgt waren (Mk 15,40f)[2]? Bei Markus passt die Abwesenheit der männlichen Jünger dazu, dass die zwölf Jesus immer weniger verstehen und kaum umsetzen können, was Jesus sich von ihnen erhofft. Lukas weitet den Personenkreis dagegen erheblich aus, spricht von einem viele Menschen bewegenden «Schauspiel» und lässt, wie bei einem antiken Philosophentod, die ganze (neue) Familie Jesu dabei sein: «Alle seine Bekannten aber standen in einiger Entfernung, auch die Frauen, die ihm von Galiläa aus nachgefolgt waren und die dies mit ansahen» (Lk 23,49). Johannes wiederum erzählt als Einziger von der (bei ihm namenlosen!) Mutter Jesu, von weiteren Frauen[3] sowie vom «Jünger, den er liebte» (Joh 19,25–27). Die Mutter Jesu, von der Johannes zuvor nur bei der Hochzeit von Kana erzählt hatte[4], erlebt nun unter dem Kreuz mit, wie die damals noch nicht gekommene Stunde Jesu eintrifft. Die unterschiedlichen Angaben über die Personen unter dem Kreuz spiegeln damit nicht einfach historische Erinnerungen oder unterschiedliche Quellen, sondern auch unterschiedliche nachösterliche Gemeindeerfahrungen und narrativ-theologische Konzepte der Evangelisten. Dies sollte in der Karfreitagsliturgie zur Sprache kommen.

«Wen sucht ihr?» – «Wen suchst du?»

Die Verhaftung Jesu findet bei Johannes in einem Garten statt (18,1.26), in dem er sich oft mit seinen Jüngerinnen und Jüngern aufgehalten hatte.[5] Markus und Matthäus erzählen dagegen von einem «Grundstück» namens Getsemani[6], Lukas allgemeiner vom Ölberg.[7] Von einem Gebet Jesu erzählt Johannes im Unterschied zu den Synoptikern nicht, schon gar nicht von einem verzweifelten Gebet, in dem er in Todesangst um Verschonung bittet.[8]

Ein Garten begegnet bei Johannes erneut bei der Grablegung Jesu (19,41). Dieser Garten ist damit auch Szene des Ostermorgens, weshalb Maria von Magdala den Auferweckten zunächst als Gärtner anspricht. In beide Gärten kommen Menschen, um Jesus zu finden – in den Garten der Verhaftung allerdings mit feindlichen, in den Auferstehungsgarten mit trauernd-liebevollen, beziehungssuchenden Absichten. Dunkel ist es ebenfalls in beiden Gärten, doch braucht Maria von Magdala keine Fackeln und Lampen wie der Verhaftungstrupp.[9] Und in beiden Gärten stellt Jesus selbst die entscheidende Frage: «Wen sucht ihr?» (18,4.7) bzw. «Wen suchst du?» (20,15). «Suchen» ist mit 34 Vorkommen ein Schlüsselverb für die Christusbeziehung im Johannesevangelium. Als direkte Frage Jesu kommt es noch bei der ersten Begegnung Jesu mit seinen Jüngern vor: «Was sucht ihr?» (1,38). Johannes verwendet es sowohl für verfehltes wie auch für gelingendes Suchen nach Jesus.[10] In der Parallelisierung der Verhaftungs- und Auferweckungsszene jeweils in einem Garten stellt Johannes die zwei grundlegenden Möglichkeiten, Jesus zu suchen/begegnen, einander gegenüber.

Für ihn steht in der Verhaftungsszene nicht historische Zuverlässigkeit im Vordergrund. So lässt er nach 18,3 gleich eine ganze Kohorte[11] (ca. 600

[1] Es gibt in den Evangelien und in der Passion keine rein historische, «ungedeutete» Jesusüberlieferung.

[2] Ähnlich Mt 27,55f.

[3] z.T. von anderen als die Synoptiker.

[4] Joh 2,1–12.

[5] Nach Joh 18,2.

[6] Mk 14,32/Mt 26,36.

[7] Lk 22,39.

[8] Bei Johannes hat Jesus bereits in seinen Abschiedsreden ausserordentlich souverän gebetet (Joh 17). Ähnlich hatte Johannes das letzte Abendmahl weitestgehend unerwähnt gelassen, jedoch von einer symbolträchtigen Fusswaschung erzählt (Joh 13).

[9] Joh 18,4 versus 20,1.

[10] z. B. Joh 7,30 versus 6,20; 13,33.

[11] Auch in der neuen EÜ nicht übersetzt.

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
30. MÄRZ 2017 | Nº 13

Andreas Rosar und Marco Schmid wollen City-Pastoral ausbauen | © Sylvia Stam

Neue Luzerner City-Pastoral plant Projekt «Living Stones»

Luzern wird auch kirchlich urban: Seit Oktober bauen die Theologen Marco Schmid und Andreas Rosar in der Touristenmetropole eine City-Pastoral auf. Eine ihrer Ideen ist: Junge, kunstaffine Gläubige sollen Passanten die Luzerner Kirchen zeigen.

Sylvia Stam

Luzern an einem Mittwochmorgen. Scharen von Touristen, Passanten, Angestellten tummeln sich in der Luzerner Innenstadt. Nicht wenige von ihnen verirren sich auch in die kleine Peterskapelle, die in der Verlängerung der Kapellbrücke am rechten Reussufer liegt. «Ständig gehen Touristen in die Kirche, aber niemand macht etwas!», sagt Marco Schmid. Der Theologe aus Freiburg (Schweiz) bildet gemeinsam mit dem Deutschen Andreas Rosar seit Oktober das City-Pastoral-Team der Kirche Stadt Luzern.
Bei solchen Menschen, die sich auch zufällig in der Kirche einfinden, will das Männerduo mit einem seiner Angebote ansetzen, dem Projekt «Living Stones» (lebendige Steine): Junge, kunstaffine Gläubige zwischen 18 und 35 Jahren sollen interessierten Passanten die Luzerner Kirchen zeigen. Dabei sollen die Besucherinnen und Besucher auch spirituell angesprochen werden. «In der Vermittlung von Kunst und spirituellem Gehalt soll das spirituelle Feuer überspringen», so Schmid, der bei diesem Thema sichtlich aufblüht.

Schnelllebigkeit stören

Schmid und Rosar denken auch an Präsenzzeiten, um Menschen, die die Kirchen besuchen, ansprechen zu können; um der Kirche ein «Willkommensgesicht» zu geben. «Die Kirchen sind voll von Touristen, aber wir machen nichts!», stellt Schmid etwas erstaunt fest.
Er kann sich in der Touristenmetropole Luzern auch Führungen vorstellen, die bis zum interreligiösen Dialog gehen können, etwa für «die Araber auf dem Bürgenstock», oder Führungen für in Luzern ansässige Muslime. «Wir möchten damit auch der Schnelllebigkeit unserer Zeit etwas entgegensetzen, indem wir zum verweilenden Hinschauen anregen», ergänzt Rosar.

Jesuitischer Vorreiter

Die Idee zu «Living Stones» stamme von einem Jesuiten und sei in verschiedenen Städten Europas bekannt. Dass sich bislang erst einzelne junge Menschen dafür

EDITORIAL

Kirche mit weitem Mantel

Redbull, Heavy Metal, Taizé oder ganz einfach Stille – was hilft der Jugend auf die Sprünge, wenn es um Kirche geht? Zwei dieser Themen nimmt diese Ausgabe von «7 Tage» gross auf. Doch zuerst zu Redbull, dem magischen Stoff, wenn es darum geht, junge Menschen anzusprechen. Der Trank wird in Bars und an Festivals gerne genossen.

In Bern verwickelte kürzlich eine Gruppe von Leuten junge Passanten in ein Gespräch über die Evolutionstheorie und bot dabei den Energie-Drink Redbull an. Hinter der Aktion steckte gemäss Medienberichten «Campus für Christus». Eine derartige Aktion kann als Anwerbungsversuch zum Erfolg führen oder auch danebengehen, weil sich die Leute belästigt fühlten, meint der Sektenexperte Georg Otto Schmid.

Einen ganz anderen Weg geht Samuel Hug. Der reformierte Berner Pfarrer peilt mit seinen Heavy-Metal-Feiern ein ganz spezielles Segment der Jugend an, fischt also nicht im grossen Teich der Passanten, sondern leistet aufwendige Detailarbeit.

Seine Botschaft ist laut und zielt in Gottes Namen auf möglichst viel Lärm. Eben Heavy Metal. Nicht nur in der Kirche stossen diese lauten Töne an. Viele Menschen rümpfen ob des «Lärms» die Nase – aber auch ob der «Stille», in die beispielsweise eine Emeritin eintaucht. Diese und der Heavy-Metal-Pfarrer geben auf ganz verschiedene Weise Zeugnis ihres Glaubens. So unterschiedlich sie auch sind, zeigen sie aber die grosse Bandbreite auf von dem, was «Kirche» ist.

Ihre beiden Botschaften zusammengenommen sind eine Ermutigung für alle, die sich für eine offene Kirche einsetzen und nicht Mauern aus Engstirnigkeit und Verboten um diese herum ziehen wollen.

Georges Scherrer

NAMEN

Adrian Müller. – Der Kapuziner tritt am 26. Mai als Präsident des Vereins «tagsatzung.ch» zurück. Als Nachfolger stellt sich **Bruno Strassmann,** Leiter Kirchliche Erwachsenenbildung im Kanton Thurgau, zur Wahl.

Felix Gmür. – Gemäss dem Bischof von Basel haben Bischöfe «sehr wenig Möglichkeiten», übergriffige Priester, denen es an Einsicht fehlt, zu einer Präventionsmassnahme «zu verdonnern». «Mein Hauptproblem oder das aller Bischöfe ist: Was machen wir mit einem uneinsichtigen Täter?» Ein Ordensoberer habe mehr Möglichkeiten als ein Bischof. Dies gelte auch für eine Anstellungsbehörde, zum Beispiel eine Kirchgemeinde. Sie könne von einem Täter verlangen, dass er sich mit seinen Problemen auseinandersetze.

Lali Naidoo. – Die Direktorin von Ecarp, einer südafrikanischen Partnerorganisation von Fastenopfer, weist im Rahmen der aktuell laufenden Fastenkampagne auf Landraub, Enteignungen und Monopolisierung in ihrer Heimat auch nach der Apartheid hin. Kritische Gedanken zum Umgang mit dem Boden seien deshalb wichtiger denn je, betont der Fastenopfer-Gast aus Südafrika.

Anne Durrer. – Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK.CH) bekommt mit Durrer eine neue Generalsekretärin. Die PR-Fachfrau tritt ihr Amt am 1. August an. Sie folgt auf **Christiane Faschon,** die während zehn Jahren Generalsekretärin der ökumenischen Plattform war und Ende August in Pension geht. Durrer verfügt über einen Bachelor in katholischer Theologie und ein Doktorat in Pharmazie. Sie war unter anderem Mediensprecherin der Krebsliga Schweiz und Generalsekretärin der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax.

Paul Kelly. – Dank langjähriger Lobbyarbeit des katholischen Priesters hat der australische Bundesstaat Queensland das homosexuellenfeindliche «gay panic»-Gesetz abgeschafft. Das Gesetz legitimierte zur Abwehr homosexueller Annäherung grobe Gewalt. Das Parlament von Queensland hat das Gesetz jetzt abgeschafft.

interessieren, mag auch an der Kommunikation liegen: Flyer, Infoabend, Pfarrblatt und Homepage der Katholischen Kirche Stadt Luzern. «Unseren Social-Media-Auftritt müssen wir erst noch aufbauen», gibt Schmid denn auch unumwunden zu.
Da der City-Pastoral die Strukturen einer Pfarrei fehlen, kann sie nicht auf ein bestehendes Netz von Freiwilligen zurückgreifen, die solche Führungen übernehmen könnten. Wie sie die «Ansprechbarkeit» garantieren möchten, ist daher noch weitgehend offen.

Gemeinschaft auf Zeit

Denn gleichzeitig wollen Schmid und Rosar «nicht vereinnahmen». Dies nennt Rosar geradezu als eines der Kennzeichen von City-Pastoral: «Die Menschen, die unsere Angebote nutzen, bilden eine Gemeinschaft auf Zeit. Sie wollen nicht gleich für alle möglichen Aufgaben akquiriert werden». Umgekehrt will die City-Pastoral dann präsent sein, wenn die Pfarreien dies nicht sind: an Randzeiten etwa oder mittags.
Die Angebote sollen zudem «liturgisch niederschwellig» sein. Ein Beispiel dafür ist «Zwölf nach zwölf», ein Angebot, das während der Fastenzeit täglich stattfindet: Während zwölf Minuten können Besucherinnen und Besucher in der Peterskapelle klassischer Musik, einem biblischen Text und einem Impuls zuhören. Und dann wieder gehen, «ohne etwas bieten zu müssen. Die Menschen dürfen einfach sein», umschreibt Schmid die Idee.

Potenzial der Scharnierzeiten nutzen

Überhaupt sehen die beiden noch viel Potenzial in den «Scharnierzeiten», wie sie es nennen. Jene Zeiten, in denen ein Tagesabschnitt in einen anderen übergeht. «Eigentlich sind das klassische liturgisch geprägte Zeiten», erklärt Rosar. Wie sie diese mit «neuen liturgischen Formen» gestalten möchten, wie die City-Pastoral sie anbieten soll, dazu sind erst Stichworte wie «Jazzvesper» oder «nachts» zu erfahren. Vieles sei im Gespräch, noch wenig spruchreif. Damit liefern die beiden Theologen gleich selber ein Beispiel dessen, was sie über den Begriff «City-Pastoral» sagten: «Der Inhalt ist im dauernden Wandel», so Rosar.

Spagat zwischen Wünschen der Nutzer

Flexibilität ist also gefragt. Dies gilt auch mit Blick auf die anderen Nutzer der Peterskapelle: Neben der Eingangstür hängen auch Plakate der Legio Mariens und Einladungen zu einem Sühnegebet. An Sonntagen wird die Kapelle von der italienisch-, der französischsprachigen sowie von der tamilischen Mission benutzt. Auch alte Vereine wie der Schiffahrtsverein, die Malteser oder eine Studentenverbindung feiern hier Gottesdienst. «Die Peterskapelle war im Unterschied zur Hof- und zur Jesuitenkirche immer eine Kirche der Leute», sagt Rosar, «diese Tradition soll fortbestehen. Wir wollen diese Heterogenität zulassen.» Einige Nutzer hätten anfänglich Zweifel und Ängste bezüglich der City-Pastoral gehabt. Man sei aber in gutem Gespräch mit ihnen, sagt Schmid.

Vielfältige Nutzeransprüche

Dass die Vielfalt der Nutzer bisweilen einen Spagat erfordert, wird an den Diskussionen rund um die anstehende Renovation und Neugestaltung der Kapelle ersichtlich. Während die einen statt der Kirchenbänke flexiblere Sitzgelegenheiten wünschen, ist für andere eine Kniebank unabdingbar.
Auch die Frage, ob die Marienstatue nach der Renovation in der Kirche bleibt und wo genau sie allenfalls stehen wird, ist offenbar ein Politikum. Insgesamt soll die Kapelle, deren Innenausstattung bisher eher dunkel ist und etwas abschreckend wirkt, jedenfalls lichter werden.

Zusammenarbeit mit Stadttheater

Rosar und Schmid nehmen diese Diskussionen gelassen, ebenso die Frage, wo die City-Pastoral während der einjährigen Umbauzeit Unterschlupf finden soll. Es müsse nicht eine Kirche sein, entgegnen sie auf die Frage, ob die in unmittelbarer Nähe liegende reformierte Matthäuskirche eine Option sei. Mit dieser stehe man in regem Austausch, schon über die gemeinsam gestalteten Theatergottesdienste, die in Luzern schon länger Tradition haben. Der rege Austausch zwischen den beiden Kirchen soll künftig noch intensiviert werden, sagt Schmid, und erwähnt zwei weitere Theaterprojekte.

Gut angelaufen

Die Erfahrungen mit den bereits bestehenden Angeboten werten beide als positiv: Bei Theatergottesdiensten, die in Zusammenarbeit mit dem Luzerner Theater entstehen, sei die Kirche jeweils voll, zum Mittagsimpuls komme bisher eine altersmässig sehr durchmischte Gruppe von durchschnittlich gut einem Dutzend Personen. Eine Vortragsreihe zum Thema «Wahrheit» beginnt dieser Tage. Allein die Ankündigung, dass einer der Redner alt Bundesrat Moritz Leuenberger sein wird, hat in den Medien bereits ansehnlichen Niederschlag gefunden.

«Grosser Gott, wir loben dich» in Heavy-Metal-Version

Samuel Hug an einem Heavy-Metal-Event | © zVg

Der Kirchenklassiker «Grosser Gott wir loben dich» soll im Herbst in einem Heavy-Metal-Konzert in Bern ertönen. Mitinitiant von «Organ Meets Metal» ist der reformierte Pfarrer Samuel Hug (35). Seit Anfang Jahr betreut er die Kirchgemeinde Niederbipp. Zu Hause ist er aber auch in der internationalen Heavy-Metal-Szene.

Georges Scherrer

Sie gelten als der Heavy-Metal-Pfarrer von Niederbipp. Sie sind bald hundert Tage im Amt. Wie haben Sie die ersten drei Monate in Niederbipp Heavy-Metal-mässig erlebt?
Samuel Hug: Intensiv. Wir mussten einerseits in Folge des nötig gewordenen Ortswechsels für gewisse Angebote der Metalchurch ganz viel neu aufgleisen und organisieren. Und das breite Medieninteresse in Folge meines Kirchgemeindewechsels hat ganz viel in der Bevölkerung ausgelöst. Beim ersten Metalchurch-Event in Niederbipp waren dann mehr Leute denn je anwesend. Auch beim «Bibel, Bier & Metal» sind neue Gesichter aufgetaucht.

Heavy Metal wird eher mit Hölle, Gewalt, Okkultismus als mit Christentum und Jesus in Verbindung gebracht. Täusche ich mich?
Hug: Jein. Diese Themen sind tatsächlich sehr präsent in der Metal-Szene. Der Umgang damit ist sehr unterschiedlich. Von ernsthaft-praktizierend bis augenzwinkernd-kokettierend ist alles dabei. Die Frage ist also: Wo werden aus christlicher Sicht kritisch-konstruktiv Fragen des Glaubens und Lebens aufgenommen, wo wir ins Gespräch einsteigen können?

Wo sehen Sie Grenzen bei Heavy Metal, so dass Sie das Stück nicht mehr in der Kirche abspielen würden?
Hug: Die Grenze liegt für mich dort, wo Okkultismus, Gewalt, Rassismus, Pornografie, Blasphemie verherrlicht wird. Wenn aber ein Song zur kritischen Reflexion einlädt und vielleicht den Finger in wunde Punkte unserer Glaubenspraxis legt und blinde Flecken unserer kirchlichen Welt aufzeigt, lasse ich mich gerne darauf ein.

Konnten Sie auch schon ökumenisch mit Heavy Metal bei Katholiken auftreten?
Hug: Nein, abgesehen von einer Hochzeit gab es noch keine Auftritte oder Gottesdienste in einer katholischen Kirche.

Sie machen vor dem Kirchengesangbuch nicht Halt. Im Herbst führen sie Kirchengesangbuchklassiker im Metal-Gewand auf.
Hug: Das Projekt «Organ Meets Metal» ist ein Herzensprojekt. Adrian Maurer, Jugendarbeiter in Bern, und ich wollen zwei Dinge zusammenbringen, die wir beide von Herzen lieben: Heavy Metal und das Kirchengesangbuch. Das Ganze wird in Form einer reformierten Liturgie arrangiert und in Konzertform aufgeführt, quasi eine reformierte Metal-«Messe». Wir hoffen, damit verschiedene Menschen zusammenzubringen: Metaller und Kulturinteressierte.

Welche Lieder werden für die Feier speziell vertont? Muss die Gemeinde diese etwa während des Gottesdienstes herausschreien?
Hug: Nein, bei der Aufführung von «Organ Meets Metal» muss niemand mitschreien. In den Metal-Gottesdiensten schreit zumindest ein Teil der Gottesdienstgemeinde tatsächlich mit. Bei «Organ Meets Metal» gibt's Metal-Klassiker wie «Thunderstruck» oder «Master of Puppets» im Gespräch mit Gesangbuchklassikern wie «Oh, komm du Geist der Wahrheit» oder «Grosser Gott, wir loben dich».

KURZ & KNAPP

Anerkennung. – Im Kanton St. Gallen sollen in Zukunft auch kleine Religionsgemeinschaften eine kantonale Anerkennung erhalten können. Der Kanton reagiert damit auf die veränderte religiöse Zusammensetzung der Bevölkerung. Die Regierung schickt nun einen Gesetzesentwurf in die Vernehmlassung. Das in Fachkreisen als «kleine Anerkennung» bezeichnete Instrument hat vor allem symbolischen Charakter und soll ein Zeichen der «Wertschätzung und Integration» sein. Die Vernehmlassungsfrist dauert bis 1. Juni.

Jugendförderung. – Das Bundesamt für Sport (Baspo) beendet die Zusammenarbeit mit zehn christlichen Lagersport-Trekking-Verbänden per Ende 2017. Die betroffenen Verbände können keine Lager unter Jugend + Sport (J + S) mehr durchführen. Betroffen sind unter anderem die Jungscharen der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK), der Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen (BESJ), Youthnet der Schweizerischen Pfingstmission, Youthplus der BewegungPlus und die Adventjugend. «Jungwacht und Blauring» (katholisch) und «Cevi» (evangelisch) erhalten weiterhin Bundesgelder, denn das Bundesverwaltungsgericht hat entschieden, dass Letztere die Förderung junger Menschen zum Ziel haben und nicht «interne Missionierungsbestreben».

Verweigerung. – Die Französische Bischofskonferenz nimmt nicht an einer Fernsehdebatte zum Thema «Missbrauch» teil. Grund für die Verweigerung seien die Interviewmethoden, die die Journalisten für eine Fernsehsendung zum Missbrauch in der Kirche an den Tag gelegt hätten. Diese seien sehr aggressiv vorgegangen. Sie hätten ethische Standards nicht respektiert. Die Sendung beschäftige sich mehr mit Anschuldigungen als dem Willen zur Erklärung. Die kritisierte Fernsehdokumentation folgt der These, dass die katholische Kirche Missbrauchstäter durch ein geschicktes System der Versetzung schütze. Als Beispiel wird ein Priester genannt, der seit mehreren Jahren unbehelligt in Frankreich lebe, obwohl er seit 1998 in Kanada wegen sexuellen Missbrauchs an Minderjährigen zur Fahndung ausstehe.

DIE ZAHL

3000. – Am vergangenen Samstag fand die Rosenaktion der christlichen Hilfswerke «Fastenopfer» und «Brot für alle» statt. An über 650 Verkaufsorten standen 3000 Freiwillige im Einsatz, wie die christlichen Hilfswerke auf der Website der ökumenischen Fastenkampagne mitteilen. Auch Promis halfen beim Verkauf mit. «Ich unterstütze diese Aktion, weil alle auf ihre Kosten kommen», erklärte etwa Benjamin Mühlemann, Glarner Regierungsratsmitglied (FDP), sein Engagement an der Rosenaktion in Glarus. Laut Angaben von Fastenopfer sind etwa 115 000 Rosen für die schweizweite Aktion bestellt worden. Die Rosen werden für fünf Franken pro Stück verkauft. Digital Natives oder Personen, die keine echten Rosen verschenken, die Fastenopfer-Aktion aber unterstützen, können auch eine digitale Rose versenden.

DAS ZITAT

Kein Waschsalon

«Wer mit der Einstellung zur Beichte komme ‹Ich gehe hin, sage meine Sünden auf, der Priester spricht mich los, gibt mir drei Ave Maria zur Busse, und ich gehe in Frieden›, hat überhaupt nichts verstanden. Der Beichtstuhl ist kein Waschsalon, um ein paar Flecken auf dem Gewissen wegzuwaschen.»

Das sagte **Papst Franziskus** in einer Predigt in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta in Rom. Gott vergebe zwar restlos. Seine Barmherzigkeit sei jedoch nur dann wirklich erfahrbar, wenn man sich für seine eigenen Sünden schäme und Gott um Vergebung bitte.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.
Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Wenn die Sehnsucht nach Stille endlich gestillt wird

Schwester Fabienne Bucher ist seit Jahrzehnten im kirchlichen Dienst. Ob als Schönstätter Marienschwester, Pastoralassistentin oder Spitalseelsorgerin – einen Wunsch hatte sie immer: den Wunsch nach Stille. Am 18. März hat der St. Galler Bischof Markus Büchel Schwester Fabienne in der Kathedrale St. Gallen zur Eremitin geweiht.

Evelyne Graf

Bischof Büchel weiht Fabienne Bucher | © Ueli Steingruber

Wie kamen Sie zum eremitischen Leben?
Fabienne Bucher: In einem Bildungsurlaub 2008 konnte ich rund 40 Tage in einer Waldklause oberhalb des Ranfts verbringen. In dieser Zeit kam meine tiefe Sehnsucht wieder auf. Ein reger Austausch mit meinem geistlichen Begleiter und anderen religiösen Menschen halfen mir weiter.

Wie konkretisierte sich Ihr Weg?
Bucher: Bischof Markus Büchel hat mich als Diözesan-Eremitin des Bistums St. Gallen angenommen. In diesem Jahr ergab sich auch die Möglichkeit, in meine Einsiedelei in Niederteufen AR einzuziehen.

Was zeichnet Ihr eremitisches Leben aus?
Bucher: Den Morgen lebe ich mehr in der Stille, im Gebet und lese in der Heiligen Schrift. Am Nachmittag bin ich offen für Menschen, die ein Seelsorgegespräch wünschen. Das Jesusgebet begleitet meinen Alltag rund um die Uhr, sogar bei Handarbeiten: Kerzen giessen und ziehen, Gebetsschnüre knüpfen, Haus- und Gartenarbeiten.

Das tönt sehr still ...
Bucher: Die Stille und Zurückgezogenheit nehmen immer mehr Platz ein. Die Gottesmutter ist für mich Urbild der Kontemplation. Von ihr lerne ich, was es heisst, alles im Herzen zu bewahren, Christus im Herzen zu tragen, ihn auf die Nöte der Menschen aufmerksam zu machen.

Kennen Sie keine Einsamkeit, Leere, Langeweile, innere Trockenheit ...?
Bucher: Langeweile kenne ich nicht. Leere und innere Trockenheit gehören zu jedem spirituellen Weg. Wichtig ist das Hindurchschreiten durch solche Zeiten, die Treue im Kleinen und das richtige Mass in allem. Hilfreich ist für mich der Austausch mit erfahrenen Eremiten, Eremitinnen, andern Gott-Suchenden und spirituelle Literatur.

Welches ist Ihr persönlicher «Dienst» an der Welt, an den Menschen?
Bucher: Das Dasein vor Gott in der Stille im fürbittenden und stellvertretenden Gebet. Ein Ohr und ein Herz haben für Menschen, die zum Seelsorgegespräch kommen oder denen ich begegne und für das, was ich in den Nachrichten höre. Achtsamer Umgang mit der Schöpfung, solidarisch leben, teilen, was ich an Gütern, Zeit und Fähigkeiten habe.

AUGENBLICK

Nicht geeignet
Papst Franziskus hat die Staats- und Regierungschefs der EU zum Kampf gegen den Populismus in Europa aufgefordert. Diese Bewegungen seien «Blüten des Egoismus» und nicht in der Lage, «die Enge der eigenen Gedanken einzusehen», so Franziskus im Vatikan vor den Regierungschefs der EU-Staaten. Vor 60 Jahren wurde in Rom der Grundstein der EU gelegt. | © KNA

kath.ch

bis 1000 römische Soldaten!) ausrücken, um Jesus aus seiner kleinen Schar heraus zu verhaften. Für das Niederstürzen des gesamten Verhaftungstrupps auf das blosse Wort Jesu – ein Ich-bin-Wort – hin[12] gibt es eine interessante Parallele aus der jüdischen Schriftauslegung zur Josefserzählung: Als Josef in Ägypten seinen Bruder Simeon als Geisel verhaften will (Gen 42,24), lässt er nach dieser Auslegung 70 Kämpfer Pharaos kommen. «Als sie sich ihm (Simeon) näherten, schrie er sie an. Als sie seine Stimme hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und ihre Zähne zerbrachen.» Dies wird auf eine Stelle im Buch Ijob zurückgeführt, nach der Gottes Atem Unrechttuende zugrunde gehen lässt und sogar die Zähne von Löwen zerbricht (Ijob 4,9).[13] Diese Parallele unterstreicht die Interpretation der johanneischen Verhaftungsszene als Christusverkündigung im Lichte jüdischer Gottesbilder.

Entlastung des Petrus am Kohlefeuer

Die Verleugnung Jesu durch Simon Petrus gehört zu den bekanntesten und historisch zuverlässigsten Details der Passionserzählungen: Eine solche «Entgleisung» des vor- und nachösterlich so bedeutenden Kephas wäre nicht gegen die historische Erinnerung zu erfinden gewesen. Johannes erzählt jedoch in feinen Nuancen anders von dieser Verleugnung als die Synoptiker. Er setzt Akzente, die das Handeln des Petrus in einem anderen Licht erscheinen lassen und für das Verständnis von nachösterlicher Jüngerschaft bei Johannes wichtig sind.

Bei den Synoptikern leugnet Petrus nicht nur, ein Jünger Jesu zu sein, sondern Jesus überhaupt zu kennen.[14] Bei Johannes leugnet Petrus hingegen «nur» seine Jüngerschaft, nicht die persönliche Bekanntschaft mit Jesus. Das mag auf den ersten Blick kein spektakulärer Unterschied sein – wäre da nicht eine auffällige Differenz in den Bemerkungen, die den Anlass für die Verleugnung liefern. Die synoptischen Evangelien formulieren jeweils positive Aussagen: «Auch du warst…», «Dieser gehört zu ihnen…». Johannes hingegen lässt die Türhüterin und die Sklaven des Hohepriesters dreimal eine verneinte Frage formulieren: «Bist nicht auch du…?», «Sah ich dich nicht…?» (Joh 18,17.25f). Das lässt nicht nur eine Unsicherheit der Fragenden erkennen, sondern macht auch ein Nein als Antwort erheblich leichter. Mit einem Ja hätte Petrus ein «ungeschütztes», öffentliches Bekenntnis zu Jesus ablegen müssen, eine weitaus grössere Herausforderung (vgl. Joh 9) als ein zustimmendes Ja auf die positiv formulierten Bemerkungen in den synoptischen Evangelien.[15]

Als Antwort auf die verneinten Fragen käme eigentlich nur eine Formulierung wie «Ja, ich bin (es)» in Frage. Ich-bin-Worte kommen bei Johannes jedoch nur Jesus zu. 54 Mal verwendet der Evangelist diese 1. Person Singular (*eimí*). Fünf dieser Stellen entfallen auf Johannes den Täufer,[16] eine weitere auf den blind geborenen Mann nach seiner Augenöffnung (9,9) und eine weitere auf Pilatus, der zynisch spottet: «Bin ich etwa ein Jude?». Alle anderen Sätze mit eimí werden von Jesus selbst gesprochen oder geben seine Ich-bin-Worte als Zitat wieder. Folgerichtig kann auch Petrus kaum anders antworten als mit seinem tragischen «Ich bin es nicht». Damit verleugnet Petrus seine Jüngerschaft, nicht aber die persönliche Bekanntschaft mit Jesus. Zugleich hält er das Feld offen für den, der allein mit Recht sagen kann: «Ich bin (es)!» Vielleicht erzählt Johannes deshalb als einziger Evangelist nicht, dass Petrus nach seiner dritten Verleugnung und dem Hahnenschrei geweint habe. In gewisser Weise zeigt Petrus selbst in seiner Verleugnung ein tiefes Verständnis für die Hoheit des johanneischen Jesus.

Gestützt wird diese vorsichtige Entlastung des Petrus durch das Kohlefeuer, das Johannes auffälliger als die anderen Evangelisten erwähnt.[17] Das griechische Wort für Kohlefeuer begegnet im ganzen NT nur zweimal und nur bei Johannes, hier (18,18) und bei der Erscheinung des Auferweckten am See Genezareth (21,9). Ähnlich wie beim Garten der Verhaftung und dem Garten der Auferweckung ordnet Johannes auch die Szenen am Kohlenfeuer einander zu. Am Kohlenfeuer im Hof des Hohepriesters bringt es Petrus dreimal nicht über sich, «Ich bin» zu sagen. Am Kohlenfeuer am Seeufer bekennt er dafür dreimal: «Ich liebe dich». Das jedoch ist gerade in der johanneischen Theologie die entscheidende Reaktion auf die Begegnung mit Jesus. Als Antwort hört er: «Folge mir nach!» (21,19.22). Das greift nicht nur eine für Petrus schmerzliche Diskussion mit Jesus wieder auf (13,36–38). Petrus ist damit neben Philippus (1,43) auch der einzige Mensch im Johannesevangelium, der diese Einladung persönlich von Jesus hört.

Passionsverkündigung

Die Karfreitagsliturgie steht in der Spannung von Mimesis und Anamnese, persönlichem Nachvollzug, Erinnerung und Vergegenwärtigung. Das passt zum Charakter der Passionserzählungen als österliche Deutungen des Leidens Jesu. Weit über die historische Erinnerung hinaus sind sie *Verkündigung*, in der schon für die Evangelisten christologische Bekenntnisse, narrativ-theologische Konzepte und konkrete Fragen aus ihren Gemeinden zu einem Ganzen zusammengeflossen sind.

Eine Karfreitagsliturgie, in der auch heute Nachfolge und Verleugnung, Trauer und Hoffnung ohne Angst vor historischer Verunsicherung zur Sprache kommen, kann nur gewinnen.

Detlef Hecking

[12] Wofür neben den übrigen Ich-bin-Worten bei Johannes natürlich Ex 3,14 (LXX) als Selbstoffenbarung Gottes im Hintergrund steht.

[13] Vgl. Klaus Wengst, Das Johannesevangelium. 2. Teilband: Kapitel 11–21, Stuttgart ²2007, 218.

[14] Mk 14,71; Mt 26,74; Lk 22,57.

[15] Vgl. Marlies Gielen, Die Passionserzählung in den vier Evangelien. Literarische Gestaltung – theologische Schwerpunkte, Stuttgart 2008, 141f.

[16] Der in verneinter Form betont, dass er nicht der Messias ist (Joh 1,20f.27; 3,28).

[17] Mk 14,54 schreibt vom «Licht», Lk 22,55f vom «Feuer» und «Licht»; Mt erwähnt beides nicht.

SKZ 13/2017

OSTERNACHT

DIES IST DIE NACHT

Der Osternacht wohnt eine ungeheure Dichte inne: Lichtzeichen, Wasserzeichen und Ausrufungszeichen.

Ein Kohlenbecken vor der Kathedrale, wartende Menschen, kein Verkehrslärm. Die Blicke richten sich auf das Nebenhaus: Im obersten Stockwerk toben zwei. Man erwartet Geschirr, das auf die Strasse schlägt. Da beginnt der Zelebrant mit den Worten, die kurz vorher Papst Franziskus gesprochen hatte: «Buona sera.» Wenig später bezeichnet er die Osterkerze: «Christus, gestern und heute, Anfang und Ende ... Sein ist die Zeit und die Ewigkeit.» Drei Zeitzeichen: das alltägliche Leben, eine neue Zeit im Leben der Kirche, Zeit des Auferstandenen. Sie verbinden sich. Mit der Osterkerze und dem Teilen des Lichts breitet sich jene besondere Atmosphäre der Osternacht aus, die (jeden?) Streit vergessen lässt. Was ist so anders in dieser Nacht? Ich folge in der ungeheuren Dichte der Osternacht drei Linien.

Die leuchtende Linie: Lichtzeichen der Auferstehung

Wann erklingt das Geheimnis dieser Nacht, die Botschaft von der Auferstehung Christi zum ersten Mal? Sicher nicht erst mit der Verkündigung des Evangeliums. Da ist bereits das Gloria erklungen, mit Glockengeläut und furiosem Orgelklang. Die Lichtspuren führen weiter zu Anspielungen im Gebet nach der 7. Lesung: «Was dunkel ist, wird licht, was tot war, steht auf zum Leben» über Antwortpsalmen: «Du hast mich herausgeholt aus dem Reich des Todes ... mich zum Leben gerufen» nach der 4. Lesung bis zur grossen Lichtdanksagung des Exsultet: «O wahrhaft selige Nacht, dir allein war es vergönnt, die Stunde zu kennen, in der Christus erstand von den Toten.» Doch da brennt die Osterkerze schon, und der dreifache Gruss des Auferstandenen «Christus, das Licht» ist erklungen. Fast unscheinbar erklingt das Osterkerygma beim Entzünden der Osterkerze am Feuer: «Christus ist glorreich auferstanden vom Tod. Sein Licht vertreibe das Dunkel der Herzen.» Hier beginnt die leuchtende Linie, die nun auch in den Lesungen wiedergefunden werden kann: dem Licht am Beginn der Schöpfung, bei Abraham, der sich am dritten Tag auf den Weg macht, der leuchtenden Feuersäule, die das Volk Israel von den Verfolgern trennt über das Evangelium bis zur Präfation – «Durch seinen Tod hat er unseren Tod vernichtet und durch seine Auferstehung das Leben neu geschaffen» – und dem Schlusssegen, der das letzte Ziel der Leuchtspur anzeigt: Christus «geleite euch alle Tage des Lebens bis zu jener Osterfreude, die niemals endet.»

Die blaue Linie: Wasserzeichen der Taufe

Der österliche Überschritt vom Tod zum Leben geht weiter, die blaue Linie beginnt mit der Taufe, dem Wasserzeichen der christlichen Existenz. Die Epistel der Osternacht (Röm 6,3–11) bezeichnet diesen Schnittpunkt: Durch die Taufe in Tod und Auferstehung Christi hineingenommen, dürfen und sollen Christinnen und Christen als neue Menschen leben. Sie sind frei von allem, was sie von Gott trennt, theologisch gesprochen: von der Sünde. Die blaue Linie setzt sich liturgisch fort, wenn in der Osternacht eine (Erwachsenen-)Taufe folgt: Mit Christus eins sind die Getauften ausgezeichnet mit Würde, in der Salbung mit Chrisam Christus ähnlich und darin priesterliches Glied seines Leibes, der Kirche. Das Wasserzeichen der Taufe scheint aber schon im Exsultet und den Lesungen durch. Als dieser Text entstand, durchschritten die Täuflinge, Erwachsene und Kinder das in den Boden eingelassene Wasserbecken wie einst das Volk Israel das Meer. Die Taufe galt als Erleuchtung, die Täuflinge lassen alles Dunkel hinter sich, werden real-symbolisch von der Sünde getrennt, mit einem neuen Herzen und einem neuen Geist beschenkt (7. Lesung). Was Gott einst an einem einzigen Volk getan hat, an Israel, diese Befreiung wird für die Getauften Wirklichkeit, womit sie an der Würde Israels Anteil erhalten (Gebete zur 3. Lesung).

Die aufgelöste Linie: Ausrufungszeichen der göttlichen Präsenz

Die zeitliche Existenz des Menschen und die des Auferstandenen in einem nicht mehr zeitlich gebundenen Leben berühren sich also. Längst vergangene Ereignisse werden für die Mitfeiernden gegenwärtig, sodass sie durch das österliche Sakrament dieser Nacht neu ausgerichtet werden. Die normale Lebenszeit (einschliesslich des Streits im Haus neben der Kathedrale) wird durchlässig für das Andere der Zeit – die Linie löst sich auf für das, was einst war – der Zug durchs Meer, die Auferstehung Jesu – und als befreiende Wirklichkeit für immer bleibt. Jedoch nicht als bleibender Besitz, statisch, wie das Gebet zur 3. Lesung deutlich macht, sondern plötzlich: die früheren Wunder leuchten in unseren Tagen, sie blitzen auf (Richard Schaeffler) oder springen über bis in unsere Tage (Norbert Lohfink). Das trifft den Charakter von göttlicher Präsenz in der Liturgie: keine Gegenwart, in der die Mitfeiernden es sich religiös gemütlich machen können, sondern punktuelle Berührung, das aber wirklich, denn dies ist die Nacht, in der Unfassbares geschehen ist und geschieht.

Gunda Brüske

Dr. theol. Gunda Brüske ist Co-Leiterin des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz.

SIE GINGEN AUS ZU SÄEN: SMB MISSIONARE 1930–2016

SMB NEKROLOGIUM

Religiöse Gemeinschaften gedenken in ihrem Beten ihrer verstorbenen Mitglieder. Auch die Immenseer Missionare von Bethlehem (SMB) denken in ihren Tagesliturgien an jene, die von 1930 bis Juni 2016 «uns vorausgegangen sind»[1]. Als ehemaliger Generaloberer hat Josef Elsener (1981–1993) in akribischer Arbeit die wesentlichsten Lebensdaten zu den 308 Priester- und Brüdermissionaren zusammengetragen und den 211 Seiten des Buches ein Vorwort vorangestellt.

Das Gedenken am Todestag der einzelnen Missionare erfährt durch die markant kurzen Beschreibungen Farbe und Kraft. Sie, die im missionarischen Auftrag standen und zunächst nach China, später nach Südrhodesien, Japan, Taiwan oder Kolumbien und neue Arbeitsgebiete wie Zambia oder Haïti aufbrachen, stellten sich den Herausforderungen ebenso, wie jene, die zur Unterstützung in der Heimat blieben. Die Wegmarken der einzelnen missionarischen Existenz werden einem bei der Lektüre in knappen Beschreibungen vor Augen gestellt. Den meisten aufgetragen war ein kürzeres oder längeres Sprachstudium. Der Zugang zur Kultur und Religion der Menschen im Osten und Süden konnte nicht anders gefunden werden.

Die kurzen Porträts, die den Jahrestagen der Verstorbenen beigefügt sind, vermitteln eindrucksvolle Lebensbilder. Das Einleben in neue Aufgaben in der Fremde, ausgesetzt den klimatischen Verhältnissen, die Not unter den Völkern mitleidend, selber Strapazen und Krankheiten erleidend, in Kriegen und politischen Wirren zum Opfer unter anderen Opfern geworden – dies alles brachte es mit sich, die gute Nachricht mit den Menschen zu teilen. Sie waren ausgegangen zu säen und ernteten meist nicht von selbst. Ebenso erlebten sie Freuden und Hoffnungen der Menschen mit beim Aufbau neuer Gemeinschaften, von Schulen und Werkstätten. In jedem der Porträts finden sich durch J. Elsener auf wenige Zeilen gebrachte Umschreibungen des missionarischen Charismas jedes Einzelnen.

Eine sinnvolle Hinführung bietet das Vorwort des Zimbabwe-Missionars J. Elsener über «Die Missionsgesellschaft Bethlehem in ihrer Geschichte». Es sei ihr einmalig «vergönnt» gewesen, «in dem ihr anvertrauten Gebiet in Rhodesien (…) unter der in ihm wohnenden Bevölkerung alle Stufen oder Stadien der missionarischen Tätigkeit zu durchgehen und die eigenständigen Ortskirchen von Gweru (Gwelo) und Masvingo (Fort Victoria) mit ihrem eigenen kirchlichen Personal und ihrer kulturellen Eigenart aufzubauen». Der Wandel der Mission führte nach dem Zweiten Vatikanum zu Einsatzequipen, gebildet aus Mitgliedern der SMB, verheirateten und ledigen Frauen und Männern. Die ganzheitliche Befreiung, die Option für die Armen und der Einsatz für Menschenrechte standen vor Augen. Neue Kräfte fanden den Weg über die Spuren der Vorausgegangenen hinaus.

Stephan Schmid-Keiser

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung teilzeitlich als Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung tätig.

[1] Missionsgesellschaft Bethlehem (Hrsg.): Die uns vorausgegangen. Nekrologium der verstorbenen Mitbrüder. Redaktion: Josef Elsener, Fotografie: Fritz Weber, Immensee 2016.

WORTMELDUNG ZUM GASTSTATUS IN DER AGCK.CH

WORT-MELDUNG

In ihrem Rückblick auf das Jahr 2016 schreibt Christiane Faschon, die scheidende Generalsekretärin der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz: «Neu steht der Bezug zur Charta Oecumenica klar in der Präambel. Auch Kirchen im Gaststatus müssen dieser zustimmen» (SKZ 12/2017, S. 155).

Diese Formulierung ist missverständlich, denn die Kirchen im Gaststatus müssen der Präambel, und nicht der Charta Oecumenica zustimmen. Die Präambel verpflichtet sie allerdings, die Zusammenarbeit der Kirchen im Geist der Charta Oecumenica zu fördern. Der kritisierte Passus müsste deshalb lauten: «Neu steht der Bezug zur Charta Oecumenica klar in der Präambel. Auch Kirchen im Gaststatus müssen dieser Präambel zustimmen und im Geiste dieser Charta die Zusammenarbeit der Kirchen fördern.»

Kirchen im Gaststatus haben gewisse Vorbehalte gegen einzelne Selbstverpflichtungen der Charta Oecumenica und können ihr deshalb nicht vorbehaltlos zustimmen. Als Minderheitskirchen reagieren sie deshalb empfindlich auch auf sprachlich missverständliche Darstellungen durch Mehrheitskirchen.

Rolf Weibel

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Altkirchliche Stiftungen im Bistumskanton Luzern bereinigt

Im Bistumskanton Luzern wird ein überholtes Verwaltungssystem für die Kirchengüter durch ein modernes System abgelöst. Der Diözesanbischof hebt 191 altkirchliche Stiftungen auf und überträgt deren Immobilien unter Auflagen den röm.-kath. Kirchgemeinden, welche sie bis anhin stellvertretend verwaltet haben. Die bischöfliche Oberaufsicht bleibt gewahrt. Die Verwaltung wird vereinfacht. Der Heilige Stuhl hat den 71 Verträgen zwischen dem Bischof von Basel und den Kirchgemeinden zugestimmt.

Das Grundbuch vermerkt als Eigentümer von vielen Pfarrkirchen, Pfarrhäusern und Kaplaneien im Bistumskanton Luzern eine altkirchliche Stiftung. Diese Stiftungen sind zum Teil mehrere hundert Jahre alt. Heute sind ihre Statuten nicht mehr greifbar.

71 der 85 Kirchgemeinden betroffen

Seit 2008 wird an einer neuen Lösung gearbeitet. Im Herbst 2011 wurde eine Arbeitsgruppe eingesetzt. Im Januar 2012 begann die Inventarisierung sämtlicher kirchlicher Stiftungen im Bistumskanton Luzern. In 71 der 85 Kirchgemeinden im Bistumskanton Luzern gibt es altkirchliche Stiftungen. Insgesamt sind es 191 Stiftungen.

Die Arbeitsgruppe erörterte verschiedene Modelle, wie die Rechtssituation der altkirchlichen Stiftungen bereinigt werden könnte. Es zeichnete sich eine zweigleisige Lösung ab:

1. Kirchliche Stiftungen, die Statuten, eigene Organe und Erträge haben, werden als kirchliche Stiftungen weitergeführt. Neue kirchliche Stiftungen können weiterhin errichtet werden.

2. Die Vermögenswerte derjenigen altkirchlichen Stiftungen, die keine Statuten, keine eigenen Organe und keine Erträge haben, werden als Schenkung der örtlichen Kirchgemeinde übertragen.

Diese Übertragung basiert auf einer Vereinbarung zwischen der jeweiligen Kirchgemeinde und dem Bischof von Basel sowie der Eintragung einer Dienstbarkeit auf die Kirchen zu Gunsten des Bischofs von Basel, die im Grundbuch eingetragen wird. Mit der Vereinbarung und dem Dienstbarkeitseintrag im Grundbuch wird zusätzlich privatrechtlich sichergestellt, dass der Bischof von Basel wie bisher nach kirchlichem Recht die Oberaufsicht über dieses Kirchengut hat.

Im Februar 2017 erteilte der Heilige Stuhl dem Bischof von Basel die Erlaubnis zur Umsetzung des Vorhabens.

Basierend auf der Kantonsverfassung

Rechtliche Voraussetzung für die vereinbarte Regelung bildet die neue Kantonsverfassung des Kantons Luzern vom 17. Juni 2007, welche auf 1. Januar 2008 die institutionelle Trennung von Kirche und Staat einführte. Die röm.-kath. Landeskirche des Kantons Luzern ist die öffentlich-rechtlich anerkannte Selbstorganisation der Katholikinnen und Katholiken im Kanton Luzern und schafft aus eigenem Recht Gebietskörperschaften, die Kirchgemeinden. Die institutionelle Trennung von Kirche und Staat bietet Gewähr, dass das Kirchengut vormals altkirchlicher Stiftungen weiterhin als Kirchengut in kirchlichen Händen liegt. In der Aufsicht über dieses Kirchengut unterstützt die Landeskirche mit ihrer Verwaltung den Bischof, der die Oberaufsicht behält.

Diese Regelung gilt nur für den Kanton Luzern, weil hier die institutionelle Trennung von Kirche und Staat verfassungsmässig verankert ist.

Mit der Bereinigung der kirchlichen Stiftungen im Bistumskanton Luzern löst ein modernes Verwaltungssystem ein altes ab. Es beruht auf Kirchensteuern und einer dezentralen Verwaltung der Kirchengüter und erfüllt die Anforderungen an die Transparenz der heutigen Rechnungslegung für die öffentliche Hand.

Im Herrn verschieden

Anton Griesser, em. Pfarrer, Luzern, verstorben am 14. März 2017. Am 2. August 1928 in Luzern geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1953 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er von 1953 bis 1966 als Vikar in der Pfarrei Birsfelden (BL) im Dienst. Von 1966 bis 1983 wirkte er als Pfarrer in der Pfarrei Bellach (SO) und von 1983 bis 1993 in der Pfarrei St. Michael in Basel. Anschliessend war er von 1994 bis 1999 als Gästeseelsorger im Bildungs- und Ferienzentrum Schwarzenberg (LU) im Dienst. Seinen Lebensabend verbrachte er seit 1999 in Stans (NW) und ab 2015 im Heim «Im Bergli» in Luzern. Die Beerdigung fand am 24. März 2017 auf dem Friedhof Friedental in Luzern statt.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Am 11. März 2017 starb in der Pflegeabteilung des Missionshauses Bethlehem Immensee der langjährige Japan-Missionar P. *Max Enderle* SMB. Er wurde am 4. Juni 1926 in St. Gallen geboren, wuchs in St. Gallen und Walenstadt auf und besuchte das Gymnasium in Immensee. Er schloss sich 1947 der Missionsgesellschaft Bethlehem an und wurde am 29. März 1953 zum Priester geweiht. Noch im gleichen Jahr reiste er als Missionar nach Japan aus, wo er nach dem Sprachstudium sieben Jahre lang als Vikar in Kamaishi am Meer in der nördlichen Diözese Sendai tätig war. Im Hafenviertel hielt er Gottesdienste für christliche Matrosen auf der Durchreise. Es war auch die Zeit des Baues einer neuen Kirche samt Pfarrhaus. Von 1963 leitete er während über vier Jahrzehnten die ländliche Pfarrei Tono und betreute den dortigen Kindergarten. Er vermittelte auch japanische Landwirtschafts-Praktikanten in die Schweiz. 1991 überreichte ihm die Stadt Tono eine Auszeichnung als Förderer der Kultur. Im gleichen Jahr übernahm er zusätzlich zu seiner Arbeit in Tono auch die Seelsorge in der Stadt Kamaishi. 2012 kehrte er aus Altersgründen in die Schweiz zurück, wo er im Missionshaus Bethlehem Güte und Zufriedenheit ausstrahlte, sich aber doch nach Japan zurücksehnte. Er wurde auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft in Immensee begraben.

Im Herrn verschieden

In Kaohsiung, Taiwan, verstarb am 18. März 2017 der langjährige Taiwan-Missionar *Karl Stähli* SMB, Priester der Missionsgesellschaft Bethlehem. Er wurde am 7. Februar 1937 geboren und wuchs in Flums (SG) auf. Er besuchte das Gymnasium in Rebstein (SG) und in Immensee und schloss sich 1958 der Missionsgesellschaft Bethlehem an. Er empfing am 21. März 1964 die Priesterweihe. Als begnadeter Kommunikator arbeitete er im Informationsdienst der Missionsgesellschaft, bis er 1967 als Missionar nach Taiwan gesandt wurde. Nach dem Studium der chinesischen Sprache war er Pfarrer in Tawai bei den Paiwan-Ureinwohnern. Nach einer Weiterbildung am East Asian Pastoral Institute in Manila war er in verschiedenen Pfarreien der Diözese Taitung tätig. Nach

weiteren zwei Jahren im Informationsdienst der Missionsgesellschaft erlernte er die Sprache des Ureinwohnerstammes der Bunun, um sich von nun an ganz ihrer Seelsorge zu widmen. Ab 1985 arbeitete er hingebungsvoll in der Berg-Pfarrei Taoyuan in der Diözese Kaohsiung im Südosten des Landes. Als 1999 ein verheerendes Erdbeben die ganze Gegend verwüstete, evakuierte er mit den Leuten in die Ebene, teilte das Los in Baracken mit ihnen und spendete ihnen Trost. Mit seinem unerschütterlichen Gottvertrauen hatte er einen unmittelbaren Zugang zu den Menschen. Vor etwa einem Monat musste er eine Krebsdiagnose hinnehmen. Leider war die medizinische Behandlung nur von kurzer Wirkung. Am 18. März 2017 starb er im Krankenhaus in Kaohsiung. Urnenbestattung in Taiwan.

Joe Elsener SMB

BISTUM ST. GALLEN

Chrisam-Messe mit Dank an Jubilare

Am Dienstag, 11. April, 18.15 Uhr sind alle zur Chrisam-Messe in der Kathedrale eingeladen. In diesem Gottesdienst weiht Bischof Markus Büchel die heiligen Öle für Krankensalbung, Taufe, Firmung oder Diakonats- und Priesterweihen. Gleichzeitig werden jeweils die Jubilarinnen und Jubilare im kirchlichen Dienst geehrt. Alle Gläubigen erneuern im Laufe des Gottesdienstes ihr Ja zu ihrer persönlichen Berufung in der Kirche.

2017 feiern Jubiläum

Priester (Weihejubiläum)

25 Jahre: *Simon Niederer*, Pfarrer, Zuzwil; P. Dr. *Johannes Rütsche* SAC, Gossau.

40 Jahre: Br. *Josef Haselbach*, Guardian, Spitalseelsorger, Kapuzinerkloster Wil; *Josef Benz*, Pfarrer und Dekan, Berneck; *Josef Wirth*, Pfarrer, Kanonikus und Dekan, St. Gallen.

50 Jahre: Br. *Augustin Bürke* und Br. *Silvio Deragisch*, Kapuzinerkloster Mels; Br. *Karl Flury*, Vikar, Kapuzinerkloster Rapperswil; *Jakob Vieli*, Pfarrer i. R., Widnau; P. *Franz Reinelt* MS, Mitarbeitender Priester, Missionshaus Untere Waid, Mörschwil; *Albert Turnherr*, Pfarrer i. R., Mels; *Peter Imholz*, Resignat, Bütschwil; P. *Columban Züger* OSB, Mitarbeitender Priester, Wolfertswil.

60 Jahre: Br. Dr. *Fortunat Diethelm*, Kapuzinerkloster Wil; *Albert Thalmann*, Pfarrer i. R., Flums; *Joseph Keiser*, Pfarrer i. R., St. Gallen; P. *Joseph Philipp Eisenlohr* OSB, Cath. Parish Chihangu, Newala/Tansania.

65 Jahre: Br. *Josef Hangartner*, Kapuzinerkloster Wil; *Karl Schönenberger, Pfarrer* i. R., Sargans.

Diakon

25 Jahre (im kirchlichen Dienst): *Christian Leutenegger*, Wittenbach.

Laienseelsorgende

25 Jahre (im kirchlichen Dienst): *Damian Kaeser-Casutt*, Abt. Past. Entwicklung und Beratung, St. Gallen; *Barbara Walser*, Pastoralassistentin, Mitarbeiterin Regensamt, St. Gallen; *Ingrid Krucker*, Pastoralassistentin, Oberuzwil; *Toni Kuster*, Pastoralassistent, Gais; *Reinhard Paulzen*, Pastoralassistent, Heerbrugg; *Bruno Schmid*, Pastoralassistent, Schänis.

50 Jahre (im kirchlichen Dienst): *Wilfried Lehner*, Pastoralassistent i. R., Engelburg.

Altarweihe

Am Sonntag, 19. März, weihte Bischof *Markus Büchel* Altar und Ambo der renovierten Kirche Bruder Klaus in Bühler (AR). Die Kirche wurde nach mehrmonatiger Bauzeit wieder ihrer Bestimmung übergeben. Im Gottesdienst wurden zu Füssen des Altars die Reliquien des Kirchenpatrons Niklaus von Flüe in den Boden gesenkt. Sie wurden vor dem Umbau aus dem alten Altar geborgen und haben nun einen dauerhaften Platz in der Kirche gefunden.

Ernennungen

Per 1. April 2017: *Carsten Wolfers*, Diakon, Gefängnisseelsorger im Regionalgefängnis Altstätten.

Per 1. April 2017: *Stephan Brunner*, Diakon, Gefängnisseelsorger in der kantonalen Strafanstalt Gmünden.

AGCK.CH: NEUE GENERALSEKRETÄRIN

AGCK.CH

Am 15. März hat das Präsidium der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz AGCK.CH Anne Durrer zur neuen Generalsekretärin gewählt.

Die AGCK.CH wird am 1. August eine neue Generalsekretärin erhalten: Anne Durrer. Christiane Faschon, welche das Amt zehn Jahre lang innehatte, wird Ende des Monats August in Pension gehen.

Anne Durrer ist 1962 geboren. Sie verfügt über einen Bachelor in katholischer Theologie, ein Doktorat in Pharmazie sowie den Eidgenössischen Ausweis als PR-Assistentin. Dazu kommen breite berufliche Erfahrungen: So war sie Autorin und Mediensprecherin der Krebsliga Schweiz, Leitende Sekretärin der Justitia et Pax (Kommission der Schweizer Bischofskonferenz) und Geschäftsleiterin

der kirchlichen Kontaktstelle für Flüchtlingsfragen. Weiter hat Anne Durrer breite ökumenische, theologische und Kommunikations-Erfahrung und ist in der deutschen wie französischen Sprache zu Hause.

Anne Durrer arbeitet zurzeit in einer 80-Prozent-Stelle als Kommunikationsbeauftragte des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK. Dort wird sie dann weiterhin mit einer Anstellung von 30 Prozent bleiben. 50 Prozent wird sie sich für die AGCK.CH engagieren.

Das Präsidium gratuliert Anne Durrer zu ihrem neuen Amt und freut sich auf eine gute Zusammenarbeit.

Für die Pfarrei St. Josef Buttikon SZ mit ca. 1500 Mitgliedern suchen wir ab 1. August 2017 oder nach Vereinbarung eine/einen

Priester, Diakon, Pastoralassistenten oder Pastoralassistentin (80–100%)

Buttikon ist ein Teil der politischen Gemeinde Schübelbach SZ, eine eigene Kirchgemeinde seit 50 Jahren mit einer modernen Kirche, Eltern in Sakramentenvorbereitung einbezogen, gut mitgefeierte Schulgottesdienste, gelingende Zusammenarbeit mit dem Pfarradministrator in Tuggen. Weitere Informationen zum Jobinserat finden Sie auf www.pfarrei-buttikon.ch

Gemeinsam Ostern feiern

Am 16. April feiern alle Berner Kirchen miteinander Ostern. Im Gedenkjahr der Reformation und von Bruder Klaus fallen wieder einmal die Ostertermine der Ost- und Westkirchen zusammen.

Ostern ist das zentrale Fest aller Christinnen und Christen. Nur selten feiern die Kirchen der westlichen und der östlichen Traditionen die Auferstehung Christi am gleichen Sonntag. 2017 fallen die unterschiedlichen Osterdaten wieder einmal zusammen.

Mit der Arbeitsgemeinschaft der Kirchen im Kanton Bern (AKB) laden der Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz, Dr. Harald Rein, und der Präsident der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH), Weihbischof Denis Theurillat, die Mitglieder aller Kirchen ein zu einem gemeinsamen Vespergottesdienst.

Die AGCK.CH ermutigt alle Gemeinden in der Schweiz, diesen besonderen Ostertermin durch eine Feier gemeinsam zu begehen, das Licht Christi zu teilen. **Ostersonntag, 16. April 2017, 17 Uhr, christkatholische Kirche St. Peter und Paul, Bern (beim Rathaus).**

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name
Adresse
PLZ/Ort
Telefon

LIENERT KERZEN

Autorinnen und Autoren
Fr. *Peter Spichtig*, Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz, Impasse de la Forêt 5 A
Postfach 165, 1707 Fribourg
peter.spichtig@liturgie.ch
Prof. Dr. theol. *Birgit Jeggle-Merz*
Alte Schanfiggerstrasse 7
7000 Chur
birgit.jeggle@thchur.ch
birgit.jeggle@unilu.ch
Prof. Dr. *Salvatore Loiero*
Av. Europe 20, 1700 Fribourg
salvatore.loiero@unifr.ch
Lic. theol. *Detlef Hecking*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
detlef.hecking@bibelwerk.ch
Dr. *Gunda Brüske*, Liturgisches Institut, Impasse de la Forêt 5 A
Postfach 165, 1707 Freiburg
gunda.brueske@liturgie.ch
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*
Redaktion SKZ, Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
stephan.schmid@nzz.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–

AZA 6002 LUZERN

SKZ 13 30. 3. 2017